



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Winter, Richard: Wisby : ein Beitrag zur Geschichte der Stadt und ihres
Handels

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

über diesen Mann den Stab brechen, auch wenn sie verstehen, wie Bartels zu seinem Werk und zu seinen Anschauungen gelangt ist. Nicht dieses Verstehen aber entscheidet, sondern die absolute Wahrheit.

Und diese absolute Wahrheit, soweit sie unter Menschen möglich ist, wäre für die Dichtung und ihre Verwaltung zu erreichen gewesen, wenn Bartels seinen Gedanken, im Anschluß an das Leben und Schaffen Goethes in die Weltliteratur einzuführen, sinntensprechend ausgeführt hätte. Dazu wäre er freilich seiner Anlagen und Arbeitsart wegen, die sich vom bloßen Stoff nicht zu befreien vermögen, unfähig gewesen. Ein wirklich großes und einzigartiges Werk wäre entstanden, wenn hätte gezeigt werden können, wie die Weltliteratur — soweit sie an Stoff zu Goethes Zeiten vorlag und Goethe nahetrat — von Goethe erlebt ward, wie Goethe dies „Nacherlebnis“ fruchtbar verwendete, wie die Weltliteratur sich in Goethes Persönlichkeit wiederpiegelte und wie sie im einzelnen mit dem Sein und Schaffen Goethes zu vergleichen ist! Solche „Einführung“ in die Weltliteratur böte jene als Ideal und Ziel von der Literaturwissenschaft ersehnte Synthese dar: alle Dichtung der Welt in einer Seele, in einer universalen Seele deutschen Wesens wie in einer konzentrischen Linse aufgefangen!



Wisby

Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt und ihres Handels

Von Dr. Richard Winter



achdem das weströmische Kaiserreich unter dem Ansturm der Germanenscharen vernichtet worden war, sank Rom zur Provinzialstadt herab, und Konstantinopel, das den unmittelbaren Zusammenhang mit der Kultur des Altertums bis an die Schwelle der Neuzeit bewahrt hat, trat das Erbe Roms auch als Handelsstadt an.

Vom goldenen Horn führten zwei Handelsstraßen nach Europa, die eine westwärts nach Italien, Frankreich, Spanien und weiter hinaus, die andere ostwärts nach dem Schwarzen Meere. Da fahren mit ihren leichten Schiffchen die griechischen Händler den Dnjepr hinauf. Etwa in der Nähe des heutigen Smolensk ziehen sie diese aus dem Wasser und tragen sie über die nicht 100 Kilometer breite Wasserscheide zwischen Dnjepr und Düna. Etwa bei Witebsk (Вітебск) lassen sie ihre Barken wieder zu Wasser in die Düna,

und fahren diese bis an die Küste der Ostsee hinab*). Was wollen sie hier? Was lohnt die ungeheuren Anstrengungen und Gefahren der Reise? Begehrtenwert sind ihnen die Erzeugnisse des Nordens. Hier wächst ja das Gold des Nordens, der Bernstein, hier tauscht der Nordländer Pelze, Fische, Wachs, Getreide, Wolle, Zinn, Leinwand und Farbstoffe, Gegenstände, die er durch Feldbau oder Jagd, Haus- oder Bergwirtschaft erwarb, gegen morgenländische Seiden- und Duftstoffe, Seifen, Arzneimittel und Edelsteine ein. Da erzählt der geriffene Grieche von den goldschimmernden Palästen von Byzanz, und bereits im sechsten Jahrhundert ziehen Scharen nordischer Germanen nach Miklagard und verdingen sich dort den Griechenkaisern als Leibwachen. Durch Regenschauer und Winterstürme hindurch wagen sich die Griechen über das Baltische Meer. Dann geht die Fahrt weiter um das südliche Schweden, man durchquert das südliche Jütland oder umsegelt Kap Skagen und reicht den Genossen, die auf der Westfahrt durch die Säulen des Herakles und dann durch den Ärmelkanal kamen, die Hände. Der Kreis der Handelsstraßen um Europa ist geschlossen.

Einen Stützpunkt dieses nordischen Handels bildet schon in früher Zeit die Insel Gotland, etwa zweidrittel Wegs zwischen der kurländischen und schwedischen Küste gelegen. Heute erreicht sie der Dampfer in etwa zehnstündiger Fahrt von Stockholm aus.

Die geschichtlichen Beweise für die Handelsbeziehungen Gotlands innerhalb des geschilderten Netzes der Handelsstraßen weisen in weite Fernen zurück. Nicht bekannt sind mir freilich die Beweise für die Behauptung, schon die Menschen der jüngeren skandinavischen Steinzeit hätten, wie auch später die der Bronzezeit, deren Ende gegen 1700 v. Chr. angenommen wird, mit den Anwohnern aller Ostseeküsten in Handelsbeziehungen gestanden. Jedenfalls sind

*) Es hat im wesentlichen zwei Verbindungswege zwischen dem Schwarzen Meere und der Ostsee gegeben. Der erste ist der oben geschilderte. Es mag allerdings auch wohl vorgekommen sein, daß man den Dnjepr verlassen hat, die Beresina hinaufgefahren ist, die etwa 80 Kilometer breite Landbrücke zwischen Beresina und Düna überquert hat und dann die Düna hinab in die Ostsee gefahren ist. Ein anderer, aber sicher weniger benutzter Weg hat damit begonnen, daß man den Don ein Stück hinaufgefahren ist. Darauf hat man sich etwa in der Nähe von Kalatsch nach der Wolga gewendet und ist auf diesem Wege in das Herz Rußlands gedrungen. Funde zahlloser griechischer und nordischer Münzen längs dieser vereinigten Land- und Wasserstraßen sind Zeugen für deren einstige Bedeutung als Verkehrswege zwischen Byzanz und Skandinavien. (Vgl. Schmidt, „Geschichte des Welt Handels“, S. 33.) Der Byzantinerkaiser Konstantinos Porphyrogenetos (912—959) berichtet fesselnd über die Dnjeprfahrten der Waräger. Ferner sagt die Gutasaga im 1. Kapitel: Da zogen sie das Wasser hinauf, welches heißt Dijna, und weiter hinauf durch Rußland, und soweit zogen sie, daß sie nach Griechenland kamen.“ Am Ende des zweiten Kapitels wird berichtet, der heilige Olof sei aus Norwegen über Gotland nach „Jezlas i Holmgarthr“ geflohen. Wenn ich richtig vermute, daß darunter Jaroslawl an der Wolga gemeint ist, so wäre damit der Beweis so gut wie erbracht, daß den Gotländern auch der Lauf der Wolga als Straße nach dem Süden bekannt gewesen ist. (Vgl. hierzu Müller, Altgermanische Meeresherrschaft.)

aus der Römerzeit auf Gotland Münzen gefunden worden, woraus ohne weiteres der Einschluß Gotlands in das Netz der Handelsstraßen des Altertums erschlossen werden kann. Eine ziemlich genaue Kenntnis einer uralten Kultur der Mittelmeerländer verrät der Name einer kreisrunden, labyrinthischen Steinsetzung nördlich Wisbys: der Trojaborg. Wahrscheinlich ist sie ein kultischer Tanzplatz aus altheidnischer Zeit, auf dem Reigen etwa in der Weise geschritten worden sein mögen, in der die Römer ihre Trujaspiele geritten haben. Auf Beziehungen Gotlands zu Ländern an der äußeren Peripherie des Mittelmeeres weisen die Funde kufisch-arabischer Münzen, die heute noch dort in Mengen gemacht werden.

Seit Urzeiten sitzen Germanen auf dieser Insel, und zwar, wie ihr Name besagt, Goten. Noch heute sprechen sie ihre eigene Sprache, das Gutnisch, das dem Festlandschweden kaum verständlich ist. Die Gutasaga berichtet von dem sagenhaften Ursprung der Insel Gotland. Eine Insel sei sie gewesen, die das Licht zu scheuen gehabt habe. Bei Tage bedeckte sie die Flut, nachts tauchte sie aus dem Wasser hervor. Da kam Thjelvar und fand die Insel. Der zündete ein heiliges Feuer an, und seitdem versank die Insel niemals.

Die Gutalag, ein wohl von Geistlichen im elften Jahrhundert geschriebenes Rechtsbuch, gibt fesselnde Aufschlüsse über die rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse auf der Insel; denn trotz der verhältnismäßig späten Aufzeichnung der Rechtsätze spiegeln sie uralte germanische Anschauungen über Staat, Recht und Gesellschaft. Königtum, Adel, Beamte oder sonst einen bevorrechteten Stand gibt es nicht*), wohl aber Sklaven, in der niederdeutschen Übersetzung des Rechtsbuches drelle geheizen. Einzig und allein die Thingversammlungen der Kirchspiele sind eine Art behördlicher Einrichtung. Die angesehensten Hausväter, die in Urkunden seniores oder domare, Richter, genannt werden, leiten sie. Auffällig ist, daß bei Tötung eines Menschen nicht von Wiedervergeltung die Rede ist. Dafür tritt das altgermanische Wergeld ein. „Eines gotländischen Mannes Buße ist 3 Mark Goldes, wenn er getötet wird. All der anderen Männer Buße ist 10 Mark Silbers“**). So lauten die lakonischen Strafbestimmungen für Totschlag.

*) Das ist merkwürdig; denn Tacitus berichtet in der Germania, daß die Goten von Königen regiert werden, und zwar etwas straffer als die übrigen Germanenstämme.

***) 1 Mark Silbers entspricht dem heutigen Metallwerte von 10—12 Mark. Ihre Kaufkraft beträgt aber das sechs- bis achtfache. Das Wertverhältnis des Goldes zum Silber war etwa 11:1. In den dänischen Zusätzen zur Gutalag, die unter Johann dem Zweiten von Dänemark 1492 zu Wisby gemacht worden sind, ist das Bußgeld bei Mordtötung auf 24 Mark Silbers erhöht worden, wie es scheint für Gotländer und Nichtgotländer in gleicher Weise gültig. Von der Todesstrafe wird in diesen Nachträgen mit dem ausdrücklichen Hinweis auf bisher geübte Gepflogenheiten abgesehen. „Es war der Richter und des Volkes Begehrt, daß es so sein und bleiben möchte, der alten Sitte gemäß.“ Erst die Zusätze Christians des Dritten vom Jahre 1537 verhängen über jeden Totschlag, der nicht aus Notwehr oder aus „Verhängnis“ geschieht, die Todesstrafe, die mit der Einziehung des Vermögens des Totschlägers und der seines Anteiles am Familienvermögen verbunden ist.

Die Geistlichkeit spielt in der Gutalag eine untergeordnete Rolle. Zwar kann Abgötterei von der Landesversammlung mit einer Strafe bis zu 12 Mark Silbers belegt werden, trotzdem scheint es anfänglich wenigstens keinen landsässigen Stand der Geistlichen gegeben zu haben. Es scheint vielmehr, als ob bald nach der endgiltigen Einbürgerung des Christentums auf der Insel im Anfange des elften Jahrhunderts (um 1025 durch den heiligen Olof) Wanderpriester die bedeutenderen Kulthandlungen, wie Weihungen von Kirchen, vorgenommen haben. Jeder angesehenere Mann hatte außerdem das Recht, sich eine Kirche zu bauen. Daher scheint sich die für Schweden ganz ungewöhnlich hohe Anzahl von 91 Kirchen auf Gotland zu erklären. Obwohl seit 1209 Gotland zum Sprengel des Bischofs von Linköping gehörte, waren ihm von den Eingewesenen der Insel nur Visitationkreisen in dreijährigem Abstände eingeräumt worden. Zwar gab es einige wohlhabende Klöster auf der Insel, doch war man ihnen gegenüber sehr zurückhaltend. Man gewährte ihnen wohl gesetzlichen Schutz, doch war genau festgelegt, wieviel an Gütern der einzelne dem Kloster schenken oder vermachen durfte, und zwar nur mit dem Einverständnis seiner Erben.

Der Sage nach haben die Gotländer selbst den Schutz der in Upsala sitzenden Könige von Swea Rike durch die Entrichtung eines jährlichen Schoßes von 60 Mark Silbers erkaufte, wahrscheinlich zur Sicherung der von Gotland überallhin führenden Handelsstraßen; denn viele Könige, so heißt es in der Gutasage, stritten gegen Gotland, solange es heidnisch war. Schon im zwölften Jahrhundert fassen Deutsche „van mannigherhande tunghen“ Fuß auf der Insel. Denn Kaiser Lothar der Sachse (1125 bis 1137) gibt nach der Einleitung der Wisby Stadslag diesen deutschen Einwanderern Rechte und Gesetze, die sein Enkel Heinrich der Löwe 1163 bestätigt. In Wisby, einem uralten, heidnischen Opferplatze, lassen sich die Deutschen nieder, und es scheint, als ob Wisby als Stadt von den Deutschen gegründet worden sei. Denn Papst Honorius der Dritte verspricht 1227 den „deutschen Bürgern von Wisbu“, sie, ihre Stadt und ihren Hafen in des Heiligen Petrus und seinen Schutz zu nehmen. Freilich fließen die Quellen schriftlicher Überlieferung äußerst spärlich. Denn was die Brände der Stadt und der Übereifer christlicher Glaubensboten an Urkunden verschont haben, hat Hans Brasse, der Bischof von Linköping, im Jahre 1527 bei Gelegenheit einer Kirchenvisitation an sich genommen. Er ist nach Danzig und dann nach dem polnischen Kloster Lenda weitergereist. Dort ist er gestorben; seine Hinterlassenschaft an Büchern und Handschriften ist verschollen.

Lebhaft sind die Beziehungen Gotlands zur gegenüberliegenden südlichen Küste. Schon im elften Jahrhundert finden sich urkundlich nachweisbar Gotländer in Nowgorod, und seit alters verwaltet die Landgemeinde von Gotland den Gotenhof in Nowgorod. Zum Bau des Schlosses Ürküll in Lidland werden um 1158 Maurer und Steinhauer aus Gotland geholt, und Engelbert von Burghövden bevölkert 1202 das eben gegründete Riga mit Kaufleuten und

Handwerkern aus Gotland und vor allem wohl aus Wisby, und verleiht seinen Bürgern die Rechte Gotlands, d. h. wohl Wisbys. Bischof Nikolaus gestattet ihnen 1238, diese Rechte zu verbessern, nach denen sie „von der ersten Gründung der Stadt gelebt hätten“. Die russischen Fürsten von Smolensk und Nowgorod schließen Handelsverträge mit dem „Gotischen Ufer“ ab, wie Wisby in jenen Schriftstücken genannt wird. Die in Wisby ansässigen deutschen Kaufleute sind Kern und Seele der in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts mächtig aufblühenden Stadt, in der sich mit gleichen Rechten auch Goten ansiedelten.

Wisby gehörte zwar seinem staatsrechtlichen Verhältnisse nach dem schwedischen Staatsverbände an, doch zuletzt hatte nach der Einleitung zur Wisby Stadslag König Magnus der Zweite Erikson um 1288 die der Stadt Wisby erteilten Rechte erneuert und bestätigt. Es heißt nämlich da*): „Und hiernach erneuerte und bestätigte uns König Magnus von Schweden, von Norwegen und von Schonen unser Recht und Freiheit und gab uns, daß wir zwei Bücher haben sollten, eins in Gotisch und eins in Deutsch, beide von einem Sinn und Rechte über alle Zeit . . . und gab uns, daß wir haben sollten ein Insignel von beiden Zungen.“ Sechsenddreißig Ratsherren von beiden Zungen sollten an der Spitze der Stadt stehen, zwei Bögte, ein Gote und ein Deutscher, sollten das Recht bewahren auf dem Markte. Wisbys Glanz ist indes ohne den Anschluß an die deutsche Hanse nicht denkbar. Es hat sogar bis zum Emporkommen Lübecks die Führung der deutschen Städte im Ostseehandel gehabt. Ungeahnte Reichtümer sind hier aufgehäuft worden. Denn noch heute weiß das Volkslied zu singen:

Nach Zentnern wogen die Goten das Gold,
Zum Spiel dienten edelste Steine,
Die Frauen spannen mit Spindeln von Gold,
Aus silbernen Trögen fraßen die Schweine.

Und in der Tat verbieten gotländische Zusätze zur Gutalag alle Vergoldung, Gold- und Seidenband, Scharlach und Silberzieraten an Weiberkleidern bei einer Strafe von 12 Mark Silbers.

Wie hoch übrigens Treu und Glauben im Verkehr der Volksgenossen untereinander und mit dem Kaufmann bewertet wurden, beleuchtet folgende Gesetzesbestimmung: „Borgen unter Dorfnachbarn ist verboten. Kaufe niemand mehr, als er gleich danach bezahlen kann. Wer etwas hiervon bricht, büße 12 Mark Silbers dem Lande.“

Nach verhältnismäßig kurzer Blüte als Hansestadt tritt indes ein Stillstand der Entwicklung und bald auch ein Rückgang der Stadt ein. Im Jahre 1293 beschließen nämlich auf einer Tagsfahrt die sächsischen und wendischen Städte, daß von nun an Nowgorod, in gewissem Sinne die Tochterstadt

*) Aus dem Niederdeutschen ins Neuhochdeutsche übertragen.

Wisbys, Berufungen in gerichtlichen Entscheidungen an den Rat zu Lübeck richten sollte, und 1299 machen in Lübeck Sendboten der Seestädte im Einverständnis mit Abgeordneten westfälischer Städte aus, daß „der gemeine Kaufmann von Gotland kein Siegel mehr führen dürfe; denn es könne damit gesiegelt werden, was den anderen Städten nicht gefalle.“ Brutaler Krämerneid also brach die Blüte Wisbys. Wohl besuchte noch „der gemeine Kaufmann“ Gotland, doch die Glanzzeit Wisbys war unwiederbringlich dahin. Es wird eine schwedische Provinzstadt, fest an das wechselnde Schicksal der schwedischen Krone gefesselt. Im vierzehnten Jahrhundert ist es abwechselnd in schwedischem und dänischem Besitze.

Dem Untergange nahegebracht wird die reiche Gotenstadt durch den tatkräftigen Dänenkönig Waldemar den Vierten Atterdag. Erst nach schweren Kämpfen mit dem Adel des Landes durch die Hilfe der Hanse zu Krone und Reich gekommen, faßt er den verwegenen und kühnen Plan, die wirtschaftliche Vormacht der Hanse zu brechen, die Ostsee zu einem dänischen Meere zu machen. Er führt eine Flotte gegen Gotland und macht am 27. Juli 1361 einen Angriff auf Wisby. Anstatt daß man aber die Feinde an den festen Mauern der Stadt die Köpfe sich blutig rennen läßt, tritt ihm ein Heer von gotischen Bauern und von Bürgern Wisbys in offener Feldschlacht entgegen und erliegt den krieggeübten Dänen. Ein mehr als mannhohes Radkreuz aus Kalkstein bezeichnet heute noch die Stelle, wo auf breiter Heide vor Wisbys Toren eintausendachtshundert Goten und wohl auch Deutsche unter den Händen der Dänen ihren Tod gefunden haben. Unermeßliche Schätze soll der Dänenkönig davongeführt haben. Von jetzt ab wird aus der bisher noch immer regen Hansestadt Wisby die stille Stadt am Meer.

In der Zeit der schweren Wirrnisse, die nach der Wahl Margaretas, Waldemars des Vierten Atterdag Tochter, zur Regentin von Schweden die nordischen Reiche erschütterten, nisteten sich seit 1392 in Wisby und den Felsklüften seiner Umgebung die Vitalienbrüder ein, die mit Kaperbriefen ausgestatteten Parteigänger der an Schweden stark interessierten Herzöge von Mecklenburg. Wisby sinkt zum Seeräuberneste herab. Im Jahre 1398 entreißt aber Konrad von Jungingen, der Ordensmeister des Deutschritterordens, den Vitalienbrüdern die Insel. Bis 1410 bleibt sie im Pfandbesitze des Ordens. Dann kauft sie ihm Margareta für sechstausend Rosenobel ab und verleiht sie Dänemark ein. Dieser zeitweiligen deutschen Herrschaft über Gotland verdankt übrigens die niederdeutsche Übersetzung der Gotalag ihr Dasein. Johann Techevicz, der vom Orden eingesetzte Hauptmann von Gotland, hat nämlich die gotische Fassung des Rechtsbuches durch den „Erbaren heren Svure, eynen vörstenden des spytalis zu sente Jörgen“ im Jahre 1401 ins Deutsche übertragen lassen. Als die erbitterten Kämpfe des Unionskönigs Erichs des Dreizehnten, des Pommern, mit den Grafen von Holstein und einem Teile der Ostseestädte um den Besitz von Schleswig mit der Entsetzung dieses Königs

beendigt worden waren, schlug er sich 1438 nach Gotland, wo er sich 1411 am Südennde Wisbys die starke Feste Wisborg Slott erbaut hatte. Nach ihm hatte bis zum Jahre 1478 als dänischer Lehnsherr Ivar Axelsson Thott seinen Sitz auf Wisborg Slott und trieb von hier aus auf eigene Rechnung Seeraub. Unter der zunehmenden Unsicherheit der Wasserstraßen litt Wisbys Handel furchtbar. Im Jahre 1470 wurde es zum letzten Male zu einer Tagfahrt der Hansestädte berufen.

Zu des sechzehnten Jahrhunderts Beginn hallt die Ostsee wider von Waffenlärm und Kampfgetöse. Lübeck macht einen letzten Versuch, sich als nordische Großmacht zu behaupten. Der letzte Unionskönig Christian der Zweite (1513 bis 1523) strebte mit Ehrgeiz und Tatkraft nach einer festen Angliederung Schwedens an Dänemark, nach der Festigung der unmittelbaren Königsmacht mit Vernichtung des Einflusses von Adel und Geistlichkeit und nach der Aufhebung der hanfischen Handelsvorrechte in den nordischen Reichen. Damit war ein Kampf aller gegen alle auf und an der Ostsee gegeben. Mit Lübecks Hilfe, die er allerdings durch große Pfandschaften und Handelsvorteile erkaufen mußte, besiegte Gustav Wasa mit der Eroberung Stockholms 1521 die Dänenherrschaft in Schweden und wurde auf dem Reichstage zu Strengnäs am 6. Juni 1523 zum Könige von Schweden gewählt. Christian der Zweite war 1523 abgesetzt worden und wurde in Sonderburg gefangen gehalten. Sein Oheim wurde an seiner Statt als Friedrich der Erste von Lübecks Gnaden König von Dänemark. Nach dessen Tode versuchte sein Sohn, Christian der Dritte, die Vormacht der Hanse zu brechen, indem er sich auf den Lübeck feindlich gesinnten holsteinischen Adel stützte, sich mit seinem Oheim, dem deutschen Kaiser Karl dem Fünften, verband und den Niederländern die Ostsee öffnen wollte. Da wurde Jürgen Wullenwever, der Führer der lutherischen Demokratie gegen die katholische Aristokratie Lübecks, Bürgermeister der Stadt. Er faßte den großartigen und weitsehtigen Plan, die Vormachtstellung der Hanse in den nordischen Reichen durch Eroberung der Küstenstriche zu befestigen. Dem Grafen Christoph von Oldenburg versprach er die Regentschaft in Dänemark nach Christians des Dritten erstrebter Absetzung bis zur Wiederbesetzung des dänischen Thrones durch Christian den Zweiten. Da ferner Gustav Wasas Beziehungen zu Lübeck immer gespannter wurden, suchte und fand es einen Gegenspieler gegen ihn in Gustavs eigenem Schwager, dem Grafen Johann von Hoya. Man versprach ihm den schwedischen Thron. Das ist die Grafenfehde, die schließlich mit Wullenwevers Sturz und Lübecks Niederlage einerseits, der inneren Festigung der nordischen Reiche anderseits endigte. Zunächst schien es freilich, als ob Lübeck siegreich sein sollte. Zwar hatten die niederländischen Stände im September 1533 eine Flotte mit der Aufgabe in die Ostsee geschickt, Lübecks Handel lahmzulegen. Sie plünderte die hanfischen Niederlassungen in Schonen und brachte einige wenige heimkehrende lübische Bergensfahrer auf. Diese Maßnahmen empfand Lübeck als Nadelstiche. Denn ihnen zum Troß

nahm Lübeck's Flotte am 15. Juli 1534 Kopenhagen und besetzte die dänischen Inseln. Damals schrieb lübischer Bürgertrutz an die Kopenhagener Rathanstür die stolzen Worte, die ein Zufall dem lübischen Chronisten Hans Reckeman zugetragen hat.

Lübeck, kleyn unde reyn, vorsage nicht,
 Is Holland grot, de boven sind blot, se doet dy nycht.
 Wente twe konnyge heft du gemaket
 Unde den derden uth demme Lande dreven.
 Noch synt gy weldige heren tho Lübeck gebleven.
 Lübeck, klein und doch herrlich, verzage nicht.
 Ist Holland groß, die Buben sind bloß, sie tun dir's nicht.
 Denn zwei Könige (Gustav Wasa und Friedrich den Ersten) hast du gemaket
 Und den dritten (Christian den Zweiten) aus dem Lande getrieben.
 Noch seid ihr gewaltige Herren zu Lübeck geblieben.

Der gefährlichste der Feinde Lübeck's war „der alte Seelöwe“ Sören Norby, der als von Christian dem Zweiten bestellter Hauptmann auf Wisborg Slott saß und „dessen Gesundheit es erforderte, in den Kranklisten der Lübecker zu wühlen und an ihren Kräutersäcken zu riechen.“ Die Schädigung der lübischen Seefahrt muß ungeheuer gewesen sein. Denn Kort Wibbekink, ein lübischer Rats Herr, war 1525 nach Gotland geschickt worden, mit dem Auftrage, Norby unschädlich zu machen. Wisby wurde, nach des Chronisten Bericht, mit Gewalt erobert und der nördliche Teil der Stadt zerstört. Damals fiel als erste der schönen Kirchen Wisbys der Dominikaner Kloster und Kirche zu St. Nikolai der Zerstörung anheim. Severin Norby wurde „wyckhafftych“, und den Lübeckern wurde vom Könige Friedrich dem Ersten der Besitz Gotlands mit Wisby und Wisborg Slott auf vier Jahre übertragen. Es kam aber schließlich an Dänemark, und Lübeck wurde mit dem Besitz Bornholms auf fünfzig Jahre entschädigt. Schweden gab aber seine Rechte an der Insel nicht auf und versuchte immer wieder, sich ihrer zu bemächtigen. Im Stettiner Frieden, der 1570 den nordischen siebenjährigen Krieg zwischen Schweden und Dänemark beendete, wurde Gotland letzterem zugesprochen. Aber nicht gar zu lange sollte es sich seines Besitzes freuen. Denn der für Dänemark ungünstige Friede von Brömsebro vom Jahre 1645, der dieses Land an die zweite Stelle der nordischen Reiche hinabdrückte, gab Gotland für immer der schwedischen Krone wieder. Nur zweimal noch sah der Goten Insel vorübergehend Fremde als Herren. Schweden war als Verbündeter Ludwigs des Bierzehnten im zweiten Raubkriege vom Großen Kurfürsten 1675 bei Fehrbellin geschlagen worden. Zwar ging Schweden aus dem unglücklichen Kriege mit Brandenburg und Dänemark ohne wesentliche Einbuße an Land hervor, mußte aber zusehen, wie nach der Niederlage des schwedischen Admirals Heinrich Horn im Jahre 1676 der dänische Admiral Niels Juel Wisby beschloß, es eroberte und es bis 1679 besetzt hielt. Wahrscheinlich bei ihrem Abzuge sprengten die Dänen das feste Schloß Wisborg in die Luft. Um diese Zeit mögen auch die Kirchen Wisbys zu verfallen

begonnen haben. Denn das Stadtbild, das Johann Ludwig Gottfried in seinem 1632 erschienenen *Inventarium Sueciae* auf Seite 59 bringt, zeigt noch elf unversehrte Kirchen.

Eine Stadt mit deutscher Umgangssprache ist Wisby jedoch bis weit in das achtzehnte Jahrhundert gewesen. Das geht aus zahlreichen Grabinschriften hervor, die ich auf dem ehemaligen Kirchhofe von St. Marien gesehen und gelesen habe. Weit ausgesponnen sind noch die Schiffahrts- und Handelsbeziehungen der Stadt auch in späterer Zeit gewesen, als ihr Stern längst untergegangen war. Das bezeugt folgende Grabchrift: „Anno 1630, den 16. Juli, starb de erbare Man Kaptein Hans Fleming mit siner Fruwen Arne, Jurgen f[?] Agerß dochter, beide in Schotland geboren. Der Seelen Got gnedig si.“ Wie lebhaft übrigens in den Hansestädten die alte kaufmännische Überlieferung gewesen sein mag, sieht man auch daraus, daß die Gilde der Nowgorodfahrer zu Lübeck im Jahre 1768, also beinahe dreihundert Jahre nach der Schließung des dortigen „Kontors“, in der Marienkirche zu Lübeck einen Leuchter aufgehängt hat. Ein Beweis für das hanstische Zusammengehörigkeitsgefühl späterer Zeit ist schließlich auch das Haus, das sich im Jahre 1661 der lübbische Rats Herr Hans Burmeister in Wisby auf der heutigen Strandgata hat bauen lassen.

Bilder von unsagbarer Schönheit und märchenhaftem Zauber stellt mir die Erinnerung an Wisby, die hochgebaute Stadt, immer wieder vor die Seele. In mondhellere, sternklarere Nacht bringt mich die „Thjelvar“ nach Gotland. Das Wühlen der Schiffschraube in den Wogen, die in regelmäßigen Zeitabständen eintönig an das Schiff prallen, das Surren des Logs an der Logleine, das Stampfen der Maschinen sind die einzigen Geräusche, die an mich herandrängen. Sonst ist tiefer Friede über den Wassern. Da blitzen die Blinkfeuer von der Küste Gotlands auf. Gespenstisch weiß ragen die steilen Kalkwände im Mondlichte aus der blauen Tiefe heraus. Wälder und Wiesen sind darüber zu erkennen. Der Tag bricht an. Vom Frührot umglüht und bald vom grellen Sonnenlichte übergossen steigen schroff und steil die Karlsinseln vor uns auf. Wir halten unentwegt den Kurs nach Norden, und immer begleitet uns die gotländische Steilküste. Keine menschliche Niederlassung ist sichtbar, nur ab und zu hat ein liebliches Wiesental Bresche in die eintönige Linie und Fläche der Küste gelegt. Da tauchen in der Ferne die Türme von Wisby aus dem Morgennebel, rätselhaft und gespenstisch zugleich. Endlich laufen wir in Wisbys kleinen Hafen ein. Ein Bild mit einer verwirrenden Fülle von Eindrücken breitet sich vor uns aus. In einer Mulde liegt die Stadt und zieht sich breit den Berg hinauf. Es ist, als ob ein Holzstück Albrecht Dürers räumliche Gestalt angenommen hätte. Wo soll der Blick haften bleiben? An den holländischen Windmühlen, die südlich der Stadt hoch auf der Uferhöhe stehen? Oder an den hohen Türmen von Sancta Maria Teutonicorum? Oder am Galgen, dessen drei Steinsäulen nördlich der Stadt auf hohem Kalk-

felsen drohend in den Himmel dringen? Endlich kann das Auge sondern und sichten. Hier ragt der Staffelgiebel der Alten Apotheke frei und kühn über das armselige Häusergewimmel um ihn heraus. Dort sucht der Palast eines hanfischen Handelsherrn es ihm gleich zu tun. Mörtel und Putz sind freilich zum großen Teil vom Wetter abgenagt, und das nackte Gestein klagt die Verstandnis- und Pietätlosigkeit der jetzigen Herren an. Trutzig und sicher, fest und breit strebt die letzte Giebelwand von Wisborg Slott empor. Zeugen längst entschwundener Pracht und regen kirchlichen Lebens sind die Ruinen der Kirchen. Deren achtzehn hat es einst gegeben, elf sind in Trümmern erhalten. Eine herbe, kraftvolle Schönheit bringen sie zum Ausdruck, und die wehmütvolle Stimmung, die über den Resten entschwundener Herrlichkeit liegt, teilt sich dem Beschauer mit. Freilich, wo einst fromme Meßgesänge erschallten, da gurren die Tauben, oder es klingt traumverloren der Ruf eines Finken oder einer Goldammer durch das Kirchenschiff. Wilder Wein und Efeu wuchern an Pfeilern und Giebeln empor oder hängen voll und schwer in die Fenster herein. Obereckensträucher mit glühroten Beerenbüscheln fristen an Wänden oder auf Gewölberippen ein kärglich Leben.

Grabsteine aus Kalkstein oder Basalt liegen hin und wieder verstreut umher, wer kann heute noch ihre Zeichen deuten? In dem geheimnisvollen Halbdunkel der Kirchen halten die vergangenen Jahrhunderte verschwiegene Zwiesprache. „Laud, Laud ist das Gebilde von Menschenhand“, so raunt es drinnen. Ganz deutsch muten einen die Kirchen in ihrem zielsicheren und stolzen Aufbau an neben dem charakterlosen Ausdruck der Häuser der jetzigen Bewohner Wisbys. Es scheint, als ob es vor sechshundert Jahren in die See versunken und jetzt — ein vergessenes Stück Mittelalter — wieder aufgetaucht sei. Noch heute geht der Besucher Wisbys durch die Bremer, Rostocker, Hamburger, Danziger, Lübecker, Nowgoroder Gränd oder trinkt einen Schoppen schwer eingebrauten Pilsner oder Münchener „Ols“ in einer „Bierhalle“. Noch heute umläuft fast in ihrem alten Zustande die mit Türmen bewehrte Mauer bergauf, bergab die Stadt und umschließt einen Bezirk, der für die neuntausend Einwohner Wisbys viel zu groß ist. Noch heute sind vor der Nordmauer dreifache Wall- und Grabenanlagen zu sehen, von zinnengekrönten Türmen bewacht wie vor Zeiten.

Das ist Wisby, „die Stadt der Ruinen und Rosen“, die einstige Bannerträgerin des deutschen Gedankens in der Ostsee.

Wisby ist nach Ed. Heycks Urteil die einzige Stadt, die das den deutschen Städten des Mittelalters eigentümliche Stadtbild bis auf den heutigen Tag unberührt und unverfälscht erhalten hat.

